

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

22 (21.5.1837)



Der Bremer in. Moskau.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 22.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Der Kreml

in Moskau.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXII.

Moskau, die alte Hauptstadt Rußlands, ist eine der merkwürdigsten, und seitdem es wie ein Phönix aus der Asche sich neu erhob, eine der prachtvollsten Städte der Welt. Ihre Bauart, ihre Bevölkerung, die Sitten und Lebensweise seiner Bewohner vereinigen gewissermaßen Europa und Asien. Sie ist das eigentliche Herz des ungeheuern Reiches. Aus ihr dem Mittelpunkte des innern Verkehrs, der Industrie und des Kunstfleißes, dem Lieblingsaufenthalte eines unermesslich reichen Adels, strömt das Leben in alle Andern des Staates. Darum sagt ein geistvoller Schriftsteller: „Petersburg ist das Puzzimmer der Nation, ihre Wohnstube ist Moskau.“

Obwohl man Moskau die alte Hauptstadt nennt, so reicht seine Gründung doch nur zum Mittelalter hinan. Lange vorher hatten die Slavischen Völker andere Hauptstädte, unter welchen die Geschichte Nowogorod, Kioff und Wladimir nennt. Im Jahre 1047 aber erbaute sich der Herzog Georg der Langhändige auf der Stelle der heutigen Kreml in eine Burg, welche seine Nachfolger immer mehr erweiterten, bis durch die Ansiedlung vieler Kolonisten die kleine fürstliche Residenz zu einem Flecken heranwuchs. Doch zählte sie selbst im Jahre 1303 erst 1500 Einwohner, obschon Ivan I. der durch die Verwandtschaft mit dem Tartaren-Chan ein größeres Gebiet und den Großfürstentitel sich erwarb, Moskau zur bleibenden Residenz erhob und viel auf dessen Erweiterung verwendete.

Die große Zeit Moskau's datirt sich erst von der Regierung Ivan III. den die Geschichte den Beinamen des Großen gegeben hat. Dieser thatkräftige Fürst befreite ganz Rußland vom Joch der Tartaren und vereinigte es, als erster Czaar aller Rußen unter einer Krone. Seine schlaue Politik zwang die Großen des Reiches, Moskau zu ihrem Aufenthalte zu erwählen, wo er sie beobachten und an sich ziehen oder unschädlich machen konnte. Durch Neubauten und Erweiterungen bekam der Kreml seine jetzige Gestalt. Palläste stiegen empor und prachtvolle Kirchen erhoben sich neben Tausenden von niedern hölzernen Häusern, deren Anzahl sich im Jahre 1812 auf 10000 belief. Nie vorher war die Stadt so groß, so reich, so blühend gewesen. 350,000 Bewohner, meistens betrieb-same Gewerbsfleißige Menschen belebten die unermessliche Metropole. Und mit freudigem Hochgefühl mochte der vaterlandsliebende Russe den blühenden Zustand der mächtigen Czaarenstadt erblicken.

Da zog von Westen her ein furchtbares Angewitter über Rußland heran. Napoleon, der größte Kriegsmeister aller Zeiten, an der Spitze eines Heeres von 575,000 Kriegern und 1200 Kanonen, überschritt dessen Grenzen und bahnte sich mit seinem sieggewohnten Schwerte, den Weg bis in das Herz des Reiches. Ueber verödete Provinzen, über Trümmer und Aschenhaufen niedergebrannter Städte und Dörfer hatte dieser Weg geführt, denn die Russen, dem alten Scythischen Vertheidigungssysteme getreu, vermieden eine offene Feldschlacht und zogen sich nach Zerstörung ihrer Städte, Dörfer und Vorräthe in die unermesslichen Wildnisse ihres Landes zurück. Napoleon konnte hieraus folgern, welches Schicksal die Hauptstadt treffen würde, wenn sie ihm das Waffenglück in die Hände liefern sollte. An der Moskwa stand endlich das russische

Heer und bot dem übermüthigen Sieger die Spitze. Die Ehre des Reiches, die Rettung Moskau's schien das Wagstück einer Hauptschlacht gebieterisch zu fordern. Sie ward geschlagen am 7. September bei Borodino; 50,000 Krieger fielen im mörderischen Würgen an diesem schrecklichen Tage. Die ungestüme Tapferkeit und größere Kriegskunst von Napoleons Heermassen erzwang über die kaltblütige Unerforschtheit der Russen den Sieg. Diese gingen zurück, und Moskau, das unermessliche, mit seinen unerschöpflichen Vorräthen, seinem Reichthum und seinen Genüssen glänzte mit seinen vergoldeten Kuppeln den Siegern als lachende Beute entgegen.

Erfassen, nicht festhalten sollten sie dieselbe! Schon vor der Schlacht waren in der ungeheuren Stadt Vorbereitungen getroffen worden, welche das ihr bestimmte Loos ahnen ließen, wenn man es auch nicht laut verkündigte. Gleich nach der Schlacht vollzog man das Vorbereitete, und die ganze Bevölkerung schien von der Nothwendigkeit, die Hauptstadt zu opfern, um das Reich zu retten, heroisch ergriffen. Die Einwohner 340,000 an der Zahl, zogen aus mit ihrer besten Habe. Die öffentlichen Schätze wurden nach Petersburg geschafft, 20,000 Verwundete in das Innere des Landes geschickt, die Gefängnisse geöffnet und 1400 Verbrecher in Ketten auf verschiedenen Wegen, tiefer ins Reich abgeführt. Die Kriegsvorräthe waren schon früher weggebracht worden. Alle Behörden räumten die Stadt. Im Innern der Häuser hing man Pechkränze, häufte man Brennmaterialien auf. Um eine schnelle Verbreitung der Brunst zu begünstigen, wurden in vielen Straßen die Zwischenwände der Häuser durchgebrochen. Das russische Heer zog westlich nach Kaluga ab. Moskau war verlassen. Nur der Abschraum des Volks, eine verwegene Kotte, welche in der Hoffnung auf Raub und Plünderung, die schreckliche Mission des Feueranlegens übernommen hatte, und einige Tausende, nicht fortzuschaffende schwer Verwundete und Kranke in Hospitälern und Bürgerhäusern, alte schwache Greise auch, die sich selbst auf Gefahr ihres Lebens von ihrem geliebten Moskau nicht trennen mochten, waren die Zurückbleibenden.

Am 15. September gedachte Napoleon in der Hauptstadt der Czaaren das grandiose, heerbegeistrende Schauspiel zu wiederholen, welches ihm in Wien, in Berlin, in Mailand, als er, an der Spitze seiner siegbekränzten Gardes als Eroberer einzog, so gut gelang. Von dem Vorgefallenen hatte er keine Ahnung, und er harrete mit seinem Generalstaabe eine halbe Viertelstunde vor den Thoren der Hauptstadt, deren vergoldete Kuppeln in der Morgensonne strahlten, um hier die Abgeordneten zu empfangen, welche ihm die Schlüssel zur Metropole des Reichs und zu den Pforten des Kaiserpalastes im Kreml

überbringen sollten. Vergebens. Statt des Jubels eines gaffenden, gedankenlosen Volkes, statt der Huldigungen demüthig bittender Behörden und Magistrate empfing den stolzen Sieger das Schweigen des Todes. Die Thore fand er offen, die Häuser verschlossen, die Gassen menschenleer. Schauerlich schallte der Paradeschritt des einziehenden Heeres in den leeren verödeten Straßen der großen Stadt, und ernst und schweigend führte es der Kaiser durch die labyrinth'sche Häusermasse auf die Esplanade des Kreml's, dessen heilige Pforten der Fußtritt eines Eroberers noch nie entweiht hatte. Hier erst zeigte sich Widerstand. Ueber dem goldenen Thor, das kein Russe, kein Kaiser selbst nicht, ohne Entblößung des Hauptes betritt, hatte sich ein Häuflein Schwärmer versammelt, entschlossen in Vertheidigung des Heiligthums zu sterben. Ihre Flintenschüsse streckten einige Gardes nieder. So schwacher Versuch einer handvoll Rasender hielt die Sieger keinen Augenblick auf. Kanonen öffneten die Thore, Napoleon steht am Ziel seines heißesten Wunsches. Die Prachtwohnung der Czaaren nimmt den Eroberer auf.

Aus den Fenstern des Kaiserpalastes im Kreml überfah er die unermessliche Stadt, prangend mit tausend Denkmälern der Vergangenheit. Moskau mit den seit Jahrhunderten aufgehäuften Reichthümern war sein, und wohl mochte er sich jetzt im Besitze der Hülfquellen welche ihm der Mittelpunkt und das Herz des Reiches versprach, unüberwindlich fühlen und der Traum eines Weltgebieters ihm Wirklichkeit dünken. Aber wie wunderbar! Dieser nämliche Moment, welcher ihm das berauschte Gefühl der Allmacht spendete, wendete verrätherisch das Rad seines Geschicks. Mit dem Betreten des Kreml's ging sein Glückstern unter.

Schon beim Einzuge waren, in undeutlicher Ferne, über entlegenen Häusermassen Rauchsäulen bemerkt worden. Doch achtete man nicht viel darauf, sondern beruhigte sich mit der Vorstellung, es seien Magazine in den Vorstädten, welche die abziehenden Russen, nach ihrer Gewohnheit in Brand gesteckt hätten. Der nämlichen Ursache schrieb man einen erstickenden Brandgeruch bei, welcher in allen Straßen aufstieg. Aber gegen Abend erhob sich in einem der vornehmsten Stadtviertel eine mächtige Feuersäule. Im Augenblick darauf wirbelten zwanzig auf, bald hundert und an hundert Deten. Ein Blick enthüllte, zum Erstaunen des aus der Betrachtung seines Glückes schrecklich erwachenden Kaisers die entsetzliche Behauptung eines verzweifelnden Feindes. Mit Eintritt der Nacht brannte Moskau an fünfhundert Enden.

Vergeblich waren die Befehle Napoleons zum Löschen, erfolglos alle Anstrengungen diese Befehle zu vollziehen,

Die Sprizen waren von den Russen weggeführt, Feuerweimer, Hacken und Leitern vernichtet worden. Selbst das Eindringen in die brennende Häuser war erschwert; denn die Feueranlegenden hatten alle Eingänge vorsichtig verammelt. Man versuchte sie mit Kanonen zu öffnen und sprengte vergeblich um der um sich greifenden Brunst Einhalt zu thun, halbe Straßen in die Luft.

Bald wogte weithin in dem engen Gassenlabyrinth ein unendliches Rauch- und Flammenmeer; Rettende und Brandstifter verzehrte oft die nemliche Bluth. Als die mit dem Befehl zu löschen in die Stadt vertheilten französischen Heerhaufen die Vergeblichkeit aller Anstrengungen einsahen, ergriff sie die Wuth der Habsucht und sie kämpften nur noch mit den Flammen um den Besitz der Schätze, welche jene zu verzehren drohten. Viele Hunderte von Franzosen fanden in diesem Bestreben schon in der ersten Nacht ihren Tod.

Am folgenden Tage erhob sich ein Sturm, und die drohende Rettungslosigkeit der Stadt wurde bald zur fürchterlichsten Gewisheit. Wie die Wogen des Ozeans, den der Dekan peischt, brauseten die Flammen um den durch Gärten, Festungswerke und breite Wassergräben von der Stadt geschiedenen Kreml. Von der unerträglichen Hitze sprangen die Scheiben, schmolzen in Napoleons Zimmern die Bleieinfassungen der Fenster. Im Kreml selbst brannte es mehrmals; die Rettung des Kaisers selbst schien zweifelhaft, Dennoch wich er nicht von der Stelle, wie festgezaubert hielt ihn der Anblick der Flammen, welche den Preis so großer Anstrengungen, so blutiger Siege, so kühnen Wagnisses unaufhaltsam verzehrten. Endlich als die Gefahr aufs äußerste gewachsen war und Entsetzen sich eines jeden in seiner Umgebung bemächtigt hatte, gab er, mehr dem fremden als dem eigenen Willen folgend, das Zeichen zum Aufbruch. Mit Gefahr des Lebens und nicht ohne Verlust mehrerer seines Gefolges, welche von den herabstürzenden Mauern und Gebälken in den brennenden Straßen, die sie durchreiten mußten, erschlagen wurden, erreichte er ein, außerhalb der Stadt im Freien liegendes kaiserliches Lustschloß. Aber Moskau, das Lodrende übergab der Erzürnte der Plünderung. „Raubt, da ihr nicht retten könnt!“ waren seine letzten Worte. Wie hungrige Raubthiere stürzten sich nun die erbitterten Franzosen auf die brennende Stadt und von den unglücklichen Zurückgebliebenen etwa 20,000, zum Theil Kranken, Verwundeten und Greisen, starb die größere Zahl theils in Flammen, theils unter den Händen ihrer Peiniger, welche alle Martern an sie verschwendeten, um ihnen das Geständniß, wo Schätze verborgen seien, abzupressen. Noch 6 Tage wütheten die Flammen. Endlich am

21. September hatten sie ausgetobt und auch die Plünderer waren müde. Mit dem 1. Oktober stellte sich wieder Ordnung her. Napoleon ritt zur Brandstätte. Das einst so herrliche Moskau mit den Wohnungen von 350,000 Menschen 500 christlichen Tempeln und eben so vielen Pallästen, das unermessliche Vorrathshaus von Lebens- und Kriegsbedarf, von tausendfachen Genußmitteln, war bis auf einen kleinen ärmlichen Rest verzehrt von dem fürchterlichsten der Elemente, und der Eroberer sah sich statt in einer prachtvollen Stadt, auf einem dampfenden Schutthaufen, ohne Ruhstätte, ohne Erquickung, ohne Stützpunkt des Voranschreitens für sich und sein Heer. Dieses, durch die Plünderung demoralisirt, war beladen mit Schätzen; aber mitten unter denselben fehlte es ihm an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Was keine Niederlage vermocht hätte, bewirkte Moskaus Aufopferung. Schreckliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüther und weissagte Unglück. Viele Tausende vergeudeten ihre Schätze um den Genuß des Augenblickes und starben in Folgen ihrer Ausschweifungen. Der fünfwöchentliche Aufenthalt auf Moskaus Trümmern kostete Napoleon mehr als die verwüstendste Schlacht, über 40,000 seiner Krieger.

Also entschwand dem stolzen Eroberer die heißersehnte Siegesfrucht im Augenblick da er sie erfaßte; aber immer fürchterlicher zogen sich die Gewitterwolken des Unglücks über seinem Haupte zusammen, immer schrecklicher wurde seine Lage. Schon hatte der Winter mit seinen Schrecken und seiner Kälte sich genahet und Napoleon hatte keine andere Wahl, als entweder auf Moskaus Aschenhaufen zu verhungern, oder auf denselben Wegen von wannen er gekommen war, durch lauter unwirthbares, verwüstetes und menschenleeres Land in der schlimmsten Jahreszeit die Rückkehr zu wagen. Was er wählte ist bekannt. Am 19. Oktober setzte sich sein durch Mangel an Lebensmitteln geängstetes Heer in Bewegung. Mit 180,000 Mann war er eingerückt in der Czaarenhauptstadt, nur 120,000 führte er hinaus, demoralisirt und völlig muthlos. Auf 20,000 Wagen schleppten sie die Beute der Plünderung mit fort, die sie bald unter den schrecklichsten Drangsalen wieder verlieren sollten. Die letzten Kolonnen der Armee verließen den Kreml am 25. Oktober. Napoleon hatte befohlen ihn in die Luft zu sprengen; aber von den schlecht und eilig angelegten Minen zündeten nur wenige, und diese waren zu schwach gegen das riesenhafte Gemäuer.

Und so sieht er denn noch da in seiner ganzen antiken Größe und seinem ehrwürdigen Ansehen, der alte, stolze Kreml ein Denkmal des Alterthums und vormaliger Pracht. Er machte den innersten Kreis der Stadt

Moskau aus, und liegt auf dem erhabensten Theile der Moskwa und Neglina die ihn von drei Seiten bespülen. Er bildet ein unregelmäßiges Viereck das auf jedem Winkel einen Thurm hat, und wird von einer hohen mit Schießscharten versehenen zackigen Mauer von Festungswerken und tiefen aufgemauerten Gräben umgeben. Durch zwei Brücken und fünf Thore stand er mit der übrigen Stadt in Verbindung. Das merkwürdigste unter den Leztern ist das Spaskysche Thor. Keine Mannsperson darf mit gedecktem Haupte durch dasselbe gehen. Nur das Militär in völliger Parade hatte diese Erlaubniß. Der Grund davon ist, weil einst ein wunderthätiges Marienbild die Tartaren, welche vor demselben ihre Mützen nicht abzunehmen zurückgetrieben haben soll.

Der Kreml enthält lauter steinerne Wohnhäuser und darunter größtentheils öffentliche Gebäude. Sein Ansehen trägt ganz das Gepräge des Alterthums, und hat etwas Feierlich-Imposantes. Eine Menge, größtentheils vergoldeter Kuppeln und Glockenthürme der 32 Kirchen dieser alten Festung, die im Umkreise über eine halbe Meile hat, ragen über die Mauern hervor; über sie alle aber der Swan Weiski (der große Johann) von Boris Godunong, zu Ende des 16ten Jahrhunderts erbaut. Er trägt 22 Glocken, unter denen viere von solcher ungeheuren Größe sind, daß die kleinste größer, als die Erfurter und Wiener große ist; denn sie wiegt 142,040 Pfund, da jene bekanntlich nur 270 und 275 Zentner wiegen. Boris Godunong schenkte eine von 288,000 Pfund, hierher. Ihn übertraf die Kaiserin Anna, welche eine 432,000 Pfund schwere Glocke gießen ließ, die größte in der bekannten Welt. Ihre Höhe hat 19 Fuß, der untere Umkreis 21 Ruthen, 11 Zoll. Sie konnte wegen ihrer Größe und Schwere auf keinen Thurm gebracht werden; man hing sie daher auf ein eigenes Glockengerüste, das von der Kirche abgesondert stand. Als einst zufälliger Weise der Baum, an dem die ungeheure große Glocke hing, verbrannte, fiel sie herunter, und bekam einen Riß, aus dem hernach das Stück fiel und eine so große Deffnung machte, daß zwei Personen neben einander ungehindert und ohne sich zu bücken hineingehen können. Sie lag bisher am Fuße des Thurmes durch ihre eigene Schwere in eine tiefe Grube versenkt. In der neuesten Zeit aber wurde sie emporgehoben und bildet jetzt eine Kapelle in welcher die Russen zu beten pflegen.

Unweit des Thurms vor der Hauptseite steht eine Reihe Kanonen, in abnehmender Größe. Eine derselben ist ein Seitenstück ihrer Nachbarin, der großen Glocke; denn sie wiegt 96,000 Pfund und hat einen solchen Umfang, daß ein ausgewachsener Mensch darin sitzen kann.

Wegen ihrer Unbrauchbarkeit soll sie indeß zu Peters des Großen Zeiten einmal die Knute erhalten haben, als man bei einer feierlichen Begebenheit vergebens versuchte, sie abzufeuern.

(Der Beschluß folgt.)

Die schwarze Schlucht.

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 96.)

Gegen Morgen sank die arme Lily, erschöpft von Kummer in einen tiefen Schlaf, ihren Kopf gegen die Schulter ihrer Mutter lehrend. Angus ging fortwährend nach dem kleinen Fenster hin, um den ersten Schein der Morgenröthe zu erwarten, da er beabsichtigte, mit Tagesanbruch einige Nachbarn mit hinaus zu nehmen, um ihm zu helfen die Ueberreste seines unglücklichen Kindes aufzusuchen. Endlich brach der graue Morgen hinter den Hügeln hervor — er nahm seinen Hut und ging hinaus; Marion saß weinend da und hielt noch immer den Kopf ihres schlafenden Kindes — ihre Lippen bewegten sich zum Gebet als Angus die Thürschwelle übertrat. Die traurige Nachricht des geschehenen Unglücks verbreitete sich schnell in dem Dorfe, denn Kenneth war eben so sehr geliebt von allen die ihn kannten, als wie sein Vater geachtet; alle Nachbarn und Freunde vereinigten sich schnell, um mit Angus den Leichnam seines geliebten Kindes zu suchen, während einige Frauen zu Marion gingen, um sie in dieser Zeit der Heimsuchung zu trösten.

Mittlerweile war der, um dessen Verlust alle in so tiefe Trauer gestürzt waren, am Leben. Drei oder vier junge Eschen und Trauerbirken, die Wurzel in der beinahe senkrechten Felsenwand geschlagen und ihre Zweige über den schwarzen Strudel ausbreiteten, hatten ihn vom Verderben gerettet. Die dünnen Stämme hatten sich elastisch unter dem fallenden Gewichte von Kenneths Körper gebogen und hielten ihn nun hängend und wiegend bei jedem Windstoße, über den gähnenden Schlund. Er lag eine Zeitlang bestimmungslos; denn der betäubende Fall und eine starke Wunde am Kopf hatten ihn seiner Sinne beraubt; aber sie kehrten allmählig wieder und er erwachte zu einer sowohl körperlichen als geistigen Empfindung eines heftigen Schmerzes. Als er seine schreckliche Lage erkannte, ergriff ihn ein unbeschreibliches Gefühl des Schreckens und er umklammerte mit beiden Händen die Zweige der Bäume. Sein Hülfseruf war durchbringend und übertrönte das Geräusch des Wassers und Winds, aber kein menschliches Ohr hörte ihn. In diesem furchtbaren Augenblicke kamen die Worte „der Herr ist eine Hülf in der Noth“ ihm ins Gedächtniß zurück und beruhigten die stürmische Angst seines Herzens. „Ja,“ sagte er inner-

lich, „sogar in dem Thale des Todes, will ich nichts Böses fürchten, denn Du bist mit mir!“ Er warf jetzt einen schnellen Blick auf den Zustand seiner Lage und überzeugte sich, daß er weder etwas zu seiner Befreiung thun, noch auf Hülfe rechnen könne, bis der Morgen tage, und daß ihm nichts übrig bleibe, als ruhig in seiner Stellung zu bleiben und auf seinen allmächtigen Vater im Himmel zu vertrauen. Obschon der Sturm nachgelassen hatte, so waren seine Leiden dennoch groß während dieser endlos scheinenden Nacht. Er bemühte sich die Zeit mit dem Wiederholen von Stellen aus der heiligen Schrift zu verkürzen; aber wenn diese nicht hinreichten seine Sinne von dem Gewichte der Schmerzen und Angst wegzuwenden, oder wenn Gedanken an seinen lieben heimatlichen Heerd und seine theuren Eltern und liebe Schwester sich in seine Seele drängten, dann lispelte er ein inbrünstiges Gebet zum himmlischen Vater, und fühlte sich gestärkt. Aber die Kraft seiner Seele erlag allmählig unter den körperlichen Schmerzen, und ehe der Morgen kam schienen seine Lebenskräfte fühlbar zu verschwinden, so daß er in einen Zustand von Gefühllosigkeit fiel. Er schloß die Augen, und wurde immer schwächer und schwächer. Als er wieder zum ersten Male die Augen öffnete, ruhten sie, da er mit dem Gesichte nach Oben lag, auf lichte rosenrothe Wolken, die Vorboten der aufgehenden Sonne, die langsam und friedlich über den Schlund dahierzogen. Ihr Anblick schien den ersterbenden Lebensfunken wieder anzufachen, und sandte ein Zittern der Hoffnung und Freude durch seine erstarrten Glieder. Aber als das zunehmende Tageslicht ihm die Höhe und unersteiglichen Felsen über seinem Kopfe zeigte, und er sich unfähig fühlte auch nur ein Glied zu rühren, sank sein Muth dahin. „Dennoch,“ dachte er, „werden sie gewiß kommen um mich zu suchen,“ und zum erstenmal bemächtigte sich ein Gefühl der Ungeduld seiner Seele.

Ungefähr um diese Zeit waren die Dorfbewohner auf dem Wege zur Schlucht. Angus versuchte umsonst seine gewohnte Ruhe zu zeigen; zuweilen eilte er mit hastigen Schritten vorwärts, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, und dann wieder, als ob seine Vatergefühle mit Grausen zurückschauderten vor dem Anblick seines in eine blaße entstellte Leiche verwandelten Kindes, folgte er den Uebrigen in der Ferne nach. Als sie den Eichbaum erreichten, blieb er bewußtlos stehen, während die Andern dem Abgrunde zu eilten, mehr von dem Wunsche befeelt die Stelle zu sehen, wo Kenneth hinuntergestürzt, als von der Erwartung getrieben die Ueberreste des Unglücklichen zu finden, die sie schon lange von dem reißenden Strome fortgeschwemmt glaubten. Malcolm, ein junger Schmied aus dem Dorfe, ein besonders thätiger und kühner Mensch,

ging voraus. Er eilte schnellen Schrittes bis an den äußersten Rand des Abgrunds; die Uebrigen tadelten ihn wegen seiner Berwegenheit, aber Malcolm's Auge hatte den Schein von irgend Etwas gewahrt, was ihn nicht mehr an sich selbst denken ließ, und, um sich zu überzeugen, daß seine Blicke ihn nicht trügten, legte er sich flach auf den Boden und beugte sich weit hinaus über den tosenden Strudel. „Ich sehe — ich sehe etwas!“ rief er aus. „Und was denn?“ frugten mehrere Stimmen. „Er ist's“ rief Malcolm aufspringend; — „hohlt schnell Seile herbei;“ und er lief selbst nach dem Dorfe, um seine eigenen Befehle auszuführen. Angus starrte mit verwilderten Blicken auf diese plötzliche Bewegung, bis einige von den Andern, die auch in den Abgrund hinabgesehen, ihm erzählten, daß sein Sohn wirklich da sey, und wie sie hofften, lebend, obschon sie nicht unterscheiden könnten, ob die kaum bemerkbare Bewegung des Baumes vom Winde oder von seinem Sohne herrühre. Des Vaters Augen sahen noch einmal sein geliebtes Kind; aber die Seelenangst der Ungewißheit ergriff noch heftiger, als wie die Gewißheit des Unglücks. Er kniete nieder, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, während dem Zwischenraume, der ihm eine Ewigkeit schien, bis Malcolm mit den Seilen zurückkehrte. Sie wurden zusammengeknotet und das eine Ende an den Eichbaum befestigt, ward das andere langsam in den Schlund hinuntergelassen. Kenneth bemerkte es; ihm erschien ein Rettungengel, und mit starrem Auge beobachtete er dessen allmähliges Nahen, bis es endlich seinen Körper berührte. Aber als er versuchte seine Arme von den Zweigen loszumachen, die er so lange umklammert gehalten hatte, fühlte er mit Schrecken, daß er sich nicht mehr rühren könne. Diejenigen, die oben am Rande des Schlundes standen, versuchten es ihn durch Zurufen zu ermuthigen und zu bewegen das Seil um seine Lenden zu binden. Er konnte es nicht; auch konnte er seine heisere und schwache Stimme nicht bis zu ihnen hinaufbringen lassen. Sie wußten nicht was zu thun, und zweifelten daran ob noch Leben in dem Knaben sey. In dieser Verlegenheit bemerkten sie den ehrwürdigen Heren Cameron, der auf seinem kleinen rauhen schottländischen Pferdchen über den Weg daher trabte. Er hatte am vorigen Tage der Feier des heiligen Sacraments beigewohnt, und, nachdem er den Abend mit seinen Amtsgenossen zugebracht, lehrte er zu dieser frühen Stunde nach seiner Pfarre und seinen Pflichten zurück, und namentlich um seinem lieben Schüler Kenneth Unterricht zu ertheilen. Er war erstaunt so viele von seinen Pfarrkindern versammelt zu sehen, aber einige Worte reichten hin ihm das Ganze zu erklären; und, obschon ergriffen und bewegt von dem traurigen Ereigniß, behielt er doch Fassung genug um

die nöthigen Befehle zu geben. „Jemand muß zu seiner Hüfte hinabgelassen werden,“ sagte er; und Malcolm bot sich augenblicklich freiwillig dazu an. Während jetzt der muthige junge Hochländer das Seil in die Höhe zog und um seine Lenden befestigte, ging Herr Cameron zu dem unglücklichen Vater. Jedermann legte Hand an's Werk, um Malcolm hinabzulassen, der sich vermittelst eines dicken Stockes von der Felsenwand abhielt und so verhinderte daß er nicht gegen dieselbe schlug. Als er den richtigen Standpunkt erreicht hatte, setzte er einen Fuß auf ein kleines hervorstehendes Felsenstück, und, sich mit seinem Stocke stützend, beugte er sich hinab, löste Kenneths Hände und den armen erschöpften Knaben mit starkem Arme ergreifend, gab er das Zeichen des Hinausziehens. Sie wurden langsam in die Höhe gezogen, und Malcolm hielt seine herabhängende Last kräftig, aber dennoch mit Schonung, mit seiner nervigen Hand, bis sie endlich, nicht ohne Mühe, die Spitze erreichten.

(Siehe die Abbildung.)

Herr Cameron sah kaum seinen geliebten Schüler gerettet in den Armen seines Vaters, als er schnell sein Pferdchen bestieg, um der armen Marion die frohe Botschaft zu bringen. Er trat in die Hütte, die durch die Sorgfalt der Nachbarn in ihrer gewöhnlichen Reinlichkeit glänzte, und Marion erhob sich um ihm entgegen zu gehen, aber mit Zügen auf denen eine Nacht den Eindruck vieler Jahre zurückgelassen zu haben schien.

„Ach Herr Pfarrer, Sie kommen in das Haus der Trauer, haben Sie alles gehört?“ „Ja, meine gute Marion, ich habe Angus gesehen.“ „Und haben sie gefunden.“ — „Sie konnte nicht mehr sagen; ihre Thränen erstickten ihre Stimmen.“ „Ja, sie haben ihn gefunden, Marion,“ sagte der gute Hirte, kaum wissend wie er ihr die Nachricht mittheilen sollte; „euer Sohn wird leben.“ „Das weiß ich,“ erwiderte die christliche Mutter; „er wird leben und auferstehen am Tage des jüngsten Gerichts. Ach! Herr Pfarrer, unseres Herzens Wunsch war, daß er dem Herrn dienen sollte, hier auf Erden, und wenn Er ihn so frühe schon in das Heiligste der Heiligen ruft, was sind wir, daß wir gegen seinen Willen murren sollten? und dennoch ist es mir schwer zu sagen: Herr dein Wille geschehe!“ Herr Cameron war so tief ergriffen, daß er mehrerer Augenblicke bedurfte, ehe er sagen konnte: „Marion, des Herrn Arm ist kräftig; Er kann möglich machen, was dem Menschen unmöglich ist!“ Marion erhob ihre Blicke mit dem Ausdruck des Zweifels, und Lily sprang auf, und ergriff des Pfarrers Hand, während die Nachbarn sich neugierig herbei drängten. „Ja, meine lieben Freunde, er ist wunderbar geret-

tet worden, und lebt; aber Marion, „fügte er hinzu, bemerkend daß eine Todtenblässe ihr Gesicht bedeckte, „ihr müßt euch beherrschen. Er hat viel gelitten, und sein Leben kann von eurer Ruhe und Sorgfalt abhängen. Nun, meine Lieben, bereitet ein warmes Bett, und haltet alles Nöthige für ihn in Bereitschaft.“ Während die Nachbarn Frauen den Willen des Pfarrers erfüllten, standen Mutter und Tochter, sich fest umschlossen haltend, auf der Schwelle, um nach Dem der verloren gewesen und wieder gefunden worden war, hinaus zu schauen. Endlich kamen die Leute, Kenneth auf einer Tragbahre von Zweigen tragend, langsam heran, und als er einmal wieder die Schwelle seines heimischen Herdes überschritt, da küßten Mutter und Schwester ihm die kalte blasse Wange und er öffnete seine Augen mit einem Blicke, aus dem Liebe und Freude sprachen. Er wurde in sein warmes Bett gelegt und sie suchten ihm Wärme und Leben wieder zu geben durch das Einreiben seiner Glieder und Einlösen geistiger Getränke. Aber sey es nun, daß die angewandten Mittel zu erziehend oder daß es die natürlichen Folgen der ausgestandenen Kälte und seiner Kopfwunde war, ein heftiges Fieber ergriff ihn, und mehrere Tage lang phantasirte er unausgesetzt. Es brach fast die Herzen derjenigen, die an seinem Bette wachten, wann sie seinen wiederholten Hilferuf, und seine abgebrochenen Seufzer und Stofgebete hörten, die ihnen deutlich zeigten, daß er noch immer im Fiebertraume jene schreckliche Nacht durchlebe. Am folgenden Sonntage stimmte die kleine Gemeinde von Linn-head, wie eines Herzens, in die Bitte ihres Pfarrers, daß das Leben, welches schon auf eine so wunderbare Art gerettet, noch einmal möchte verschont bleiben. Ihr vereinigt Gebet wurde erhört: Jugend, eine unverderbte Konstitution, und die Sorgfalt der Seinigen triumphirten über die Krankheit. Diese gehoben, kehrten seine Kräfte schnell zurück, und am dritten Sonntage betrat Kenneth, geführt von seinem Vater und seiner Mutter und gefolgt von seiner Schwester, wieder die Schwelle des Heiligthums, und nahm seinen gewöhnlichen Platz in der Kirche wieder ein. Als sie alle zum Gebete niederknieten, erglühete ihre Herzen bei den Worten des Dankes die aus dem Munde des würdigen Pfarrers flossen. Er wählte zu seinem Texte die ersten Verse des hundert und dritten Psalms: „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben erlöst; der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit!“ Ueber diese passenden Worte hielt er eine nachdrückliche Rede, sich nicht allein an den wendend der der Gegenstand der augenscheinlichen Gnade Gottes gewesen, sondern an alle jugendlichen Glieder seiner Gemeinde, die Zeugen derselben gewesen war.

Der gute Saamen also verbreitet, schlug Wurzel und brachte gute Früchte hervor. In Kenneths Herzen brachte er hundertfältige Frucht; und während eines langen Lebens war er ein treuer Diener des Herrn und that Werke, die Gnade vor Gott fanden! A. von Clermont.

